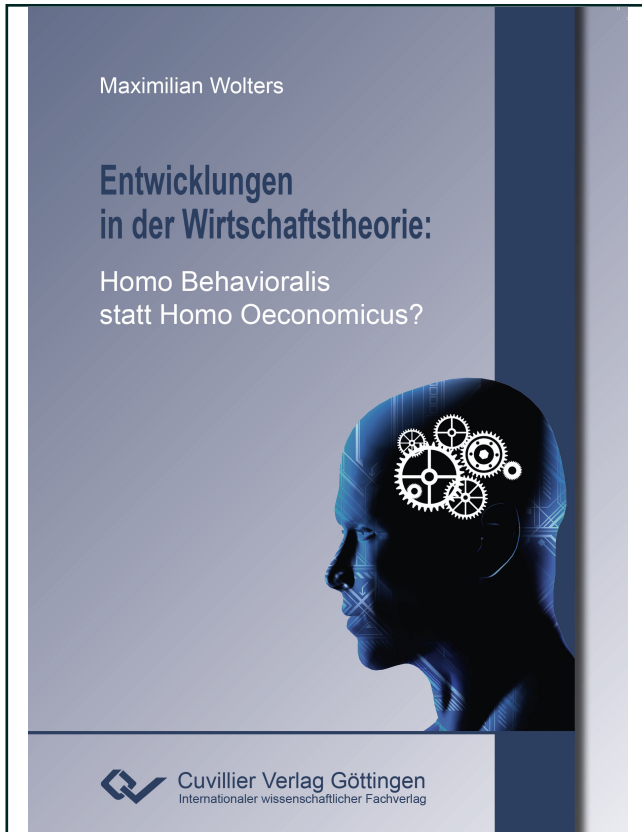




Maximilian Wolters (Autor)
Entwicklungen in der Wirtschaftstheorie
Homo Behavioralis statt Homo Oeconomicus?



<https://cuvillier.de/de/shop/publications/7433>

Copyright:
Cuvillier Verlag, Inhaberin Annette Jentsch-Cuvillier, Nonnenstieg 8, 37075 Göttingen,
Germany
Telefon: +49 (0)551 54724-0, E-Mail: info@cuvillier.de, Website: <https://cuvillier.de>



1 Einleitung

1.1 Thema der Arbeit

Wenn unter Wissenschaftlern wie auch Nichtwissenschaftlern eine Umfrage gemacht werden würde, mit dem Ziel herauszufinden, was sie für die Grundlagen einer jeden Wissenschaft hielten, so würde sicher hierbei herauskommen, dass die größte Zahl der Befragten die Mathematik als die eigentliche und wichtigste Grundlage einer jeden Wissenschaft angeben. Die hier zugrunde liegenden Naturwissenschaften, die Naturvorgänge mathematisch beschreiben, gelten als Vorbild für alle anderen Wissenschaften, somit auch der Wirtschaftswissenschaften. Diese Ausnahmestellung der Mathematik wurde bereits von Immanuel Kant propagiert: „Ich behaupte aber, daß in jeder besonderen Naturlehre nur so viel eigentliche Wissenschaft angetroffen werden könne, als darin Mathematik anzutreffen ist.“¹ Dasjenige, was in den Wissenschaften beschrieben werden soll, ist das, „was der Fall ist“, während eine wissenschaftliche „Erklärung“ Antworten auf die Fragen zu finden versucht, „warum etwas der Fall“ ist.² Wir werden im Folgenden sehen, dass auch diese Unterscheidung nicht genügt, da ja auch etwas der Fall sein kann, was nicht so ohne weiteres zu beobachten ist, und solche „Fälle“ wie Emotionen, Gefühle, Erwartungen und individuelle Ziele im Leben als Konstituens unser menschliches Verhalten bestimmen.

Insofern scheint die Mathematisierung der Nationalökonomie, die ab Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzt, eine folgerichtige Entscheidung zu sein. Hiermit wird sie in ihrem Selbstverständnis zu einer Wissenschaft, die sich durchaus mit der Physik, dem Vorbild jeder empirischen Wissenschaft, messen kann. Allerdings sollte man hier einen der größten Physiker, der an der Börse viel Geld verloren hat, zitieren. Sir Isaak Newton meinte, nachdem er aufgrund der Südseeblase große Verluste hatte hinnehmen müssen: „Ich kann die Bahn der Himmelskörper auf Zentimeter und Sekunde genau berechnen, aber nicht wohin die verrückte Menge einen Börsenkurs treiben kann.“³

¹ Kant, I. (1983), S. 14.

² Vgl: Ströker (1977), S. 26 (Hervorhebung der Autor).

³ Zitiert nach: Michalky, Martin und Schittler, Robert (2008), S. 346.



An diesen beiden Zitaten zeigt sich das in unseren Augen größte Problem der modernen Volkswirtschaftslehre: Zur Wissenschaftlichkeit eines Faches gehört die Mathematik. Jedoch scheint die Mathematik bei menschlichem Verhalten an ihre Grenzen zu stoßen: Das, was nicht beobachtbar ist, kann nicht mathematisch beschrieben werden. Es kann aber verstanden werden. *Warum* Menschen Aktien besitzen, kann nicht mathematisch erfasst werden, nur die Wirkungen am Markt im Sinne einer Ex-Post-Betrachtung lassen sich modellieren. Die Volkswirtschaftslehre muss sich daher mit menschlichem Verhalten auseinandersetzen. Wenn sie allerdings Wissenschaft sein will, muss sie dieses Verhalten mathematisch beschreiben können. Zur Lösung dieses Dilemmas könnte man einerseits auf die Wissenschaftlichkeit verzichten, – diese Lösung scheidet offensichtlich aus – andererseits könnte eine andere Lösung darin bestehen, dass menschliches Verhalten nicht nach Maßgabe wirklicher Menschen modelliert ist, sondern vielmehr nach einem idealisierten Menschen.

Dieser idealisierte Mensch ist durch und durch rational und strebt einzig nach Gewinn und ist als Homo Oeconomicus in die Nationalökonomie eingeführt worden. Sein Begriffsinhalt ist die Bedingung der Möglichkeit einer mathematischen Formulierung und Modellierung wirtschaftlicher Zusammenhänge, und damit ist er der Garant einer Wirtschaftstheorie, die als Wissenschaft auftreten kann.

Ogleich also bekannt ist, dass die Grundlage der Wirtschaftswissenschaften ein Modell ist, das nicht mit wirklichen Menschen verwechselt werden darf, geschah dies doch zumindest in der Folge implizit: die wirtschaftlichen Zusammenhänge, die mittels des Homo Oeconomicus beschrieben werden, werden analog zu naturwissenschaftlichen Zusammenhängen als Gesetze interpretiert.⁴

⁴ Vor allem die Österreichische Schule (Carl Menger, Ludwig von Mises, Friedrich A. Hayek u.a.) vertrat den Standpunkt, dass ökonomische Gesetze immer und überall gelten; dies ergebe sich aus der Knappheit der Güter und subjektiver Beziehungen der Menschen zu den Gütern. Zwar lehnen die Vertreter der Österreichischen Schule den Homo Oeconomicus ab, müssen ihn aber implizit anerkennen, da ansonsten das Handeln der wirtschaftlichen Akteure unverständlich bleibt. Wenn Ludwig von Mises beispielsweise behauptet, dass sich der Gewinn eines Unternehmers daraus ergebe, dass er die zukünftigen Bedürfnisse der Verbraucher besser vorhersehe als seine Konkurrenten und dementsprechend handelt, dann ist dies einerseits ein Handeln, das auf Nutzenmaximierung ausgelegt und andererseits rational ist, und somit mit dem Modell des Homo Oeconomicus konform geht. Vgl.: Mises, L. v. (1998), S. 293. An einer anderen Stelle im selben Werk bemerkt Mises, eigentlich mehr im Vorbeigehen denn als Produkt einer längeren Überlegung: „To make profit is invariably the aim sought by any action“ (Vgl.: S. 286). Auch dies geht völlig mit dem Modell des Homo Oeconomicus konform. Dass die



Die Formulierung derartiger Gesetze führt innerhalb neoklassischer Modellierungen zu Gleichgewichtstheorien, also einem Zustand in dem Anbieter als auch Nachfrager keine Veranlassung haben ihr Verhalten zu ändern, oder formaler formuliert: antagonistische ökonomische Kräfte halten sich die Waage und kompensieren sich so. Schon Struve hat nachgewiesen, dass dieser Begriff des Gleichgewichts in der Ökonomie aus der Physik übernommen worden ist.⁵ Damit wird das oben angedeutete formale Abhängigkeitsverhältnis zwischen Mathematik bzw. Physik auf der einen und der Ökonomie auf der anderen Seite deutlicher: Die Wissenschaftlichkeit der Ökonomie beruht auf der Übernahme physikalischer Gesetze.⁶ Hieraus lässt sich leicht erkennen, warum aus einer neoklassischen Sicht der Staat nicht in die Wirtschaft und das Wirtschaftsgeschehen eingreifen sollte: Wie ein System, das sich in einem physikalischen Gleichgewicht befindet, durch von außen wirkende Kräfte so beeinflusst wird, dass es das Gleichgewicht verliert, so verliert auch ein wirtschaftlicher Zusammenhang sein Gleichgewicht, wenn von außen (also vom Staat) Kräfte auf ihn einwirken.⁷ Wenn weiterhin bedacht wird, dass aus einer utilitaristischen Perspektive ein wirtschaftliches Gleichgewicht der Idealzustand ist, da, wie oben definiert, kein wirtschaftliches Subjekt sich veranlasst sieht, sein Verhalten zu ändern, so darf der Staat schon aus *ethischen* Gründen nicht ökonomisch tätig werden.

Ein großer Vorteil der mathematischen gegenüber der nicht-mathematischen Ökonomie ist die Berechenbarkeit. Mathematisierung und damit die Berechenbarkeit erzeugen den Anschein einer objektiven Wirklichkeit, die von jedem

Mitglieder der Österreichischen Schule in der Regel auf mathematische Modellierungen verzichteten, ist in diesem Zusammenhang eher nebensächlich.

⁵ Struve, P. (1936), S. 483-532.

⁶ Hierzu vgl. Ott, A. E. (1970).

⁷ An dieser Stelle muss auf Adam Smiths Gleichgewichtstheorie des Marktes hingewiesen werden, die in einer „natürlichen Ordnung der Dinge“ („natural course of things“) seinen Grund hat. Es liegt hier kein Gleichgewichtsbegriff, wie wir ihn aus der Physik oder Chemie kennen, vor. Diese natürliche Ordnung ist keineswegs der reale, d.h. empirische Verlauf tatsächlicher Ereignisse, sondern einer möglichen idealen Welt, die dem Wesen der Natur entspricht (Vgl. Smith EPS, S. 296). Das Marktgeschehen muss also von einer *natürlichen* und einer *unnatürlichen* Entwicklung unterschieden werden. Die „unsichtbare Hand“, die das Gleichgewicht von Angebot und Nachfrage herstellt, wird in der Smith-Forschung des Öfteren auch mit der *prästabilierten Harmonie* Leibniz' verglichen, die eine der Natur inhärente Ordnung der Dinge annimmt, der zufolge alles Geschehen im Kosmos harmonisch und parallel zueinander synchronisiert verläufe (Uhrvergleichnis), so dass es für uns nur den Anschein hat, es gebe ein Kausalverhältnis (z.B. zwischen Geist und Körper. Vgl. Leibniz Monadologie § 78, 80, 87). Adam Smith spricht allerdings an keiner einzigen Stelle von einer prästabilierten Ordnung. Mit Max Weber können wir auch von einem „ökonomischen Kosmos“ sprechen (Vgl. Weber, M. (1988), S. 564).



nachvollzogen werden kann, der über das entsprechende mathematische Rüstzeug verfügt. Die Naturwissenschaften haben ihren Siegeszug gerade aufgrund der Mathematisierung der Natur antreten können. Ihre offensichtlichen Erfolge stehen hiermit in einem engen Zusammenhang, und so wurde vor allem die Physik und ihre Methode Vorbild für viele weitere Wissenschaften. Sie ist die Leitwissenschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts und ist es vielleicht bis heute geblieben. Daher ist es nicht erstaunlich, dass die Ökonomie sich an der Leitwissenschaft orientierte und so (vermeintlicherweise) den Status einer „echten“ Wissenschaft errang. Dies führt aber zu Konsequenzen, die die Vertreter der Neoklassik eigentlich ablehnen müssten: Wenn echte Wissenschaft in einer Analogisierung zur Physik besteht, dann ist ihr Objekt ebenfalls ein physikalisches. Wie könnte aber unter dieser Voraussetzung das wirtschaftlich agierende Subjekt zu freien Entscheidungen kommen? In der Physik gibt es keine Freiheit. Das hier angesprochene Problem lässt sich auch allgemeiner formulieren: die mathematische Methode impliziert eine kategoriale Struktur, die aber dem auf diese Weise charakterisierten Objekt ganz fremd sein könnte. Die Problematik wird besonders deutlich, wenn man sich die Frage nach dem Maß vor Augen führt. Mathematik bedeutet in letzter Konsequenz immer, dass gerechnet wird. Welches Maß aber kann angegeben werden für subjektive Geschmacksurteile, Meinungen, Werte usw.? Es ist leicht zu sehen, dass hier kein Maß angegeben werden kann, das intersubjektiv gültig ist.⁸ Folglich kann auch nicht gerechnet werden. Aus der hier ausgebreiteten Kritik ergibt sich die berechnete Frage, ob eine mathematisierte Ökonomie tatsächlich das beschreibt, was sie zu beschreiben vorgibt: Die tatsächliche ökonomische Welt.

Seit einiger Zeit hat sich in der wirtschaftswissenschaftlichen Forschung eine andere Möglichkeit herauskristallisiert, wie wirtschaftliche Zusammenhänge beschrieben werden können. Vor allem in der Finanzwirtschaft wird seit den 80er Jahren des vorherigen Jahrhunderts gegen die üblichen Bewertungen von Finanzanlagen das „Behavioral Finance“ ins Feld geführt. Diese recht neue Art der Bewertung von Aktien und der Entwicklung von Kursen richtet ihren Blick

⁸ Man könnte auch allgemeiner formulieren: Bedeutung kann nicht in das Prokustesbett des Maßes gezwängt werden. Folglich kann die Bedeutungsebene, die zu jedem Ding, jeder Dienstleistung usw. und damit zu jeder wirtschaftlichen Transaktion gehört, nicht mathematisiert werden.



auf die Psychologie sowie psychologische Effekte und versucht von diesem Wissen aus Anlegerverhalten zu verstehen. Hierfür geht man vom Behaviorismus, einer Richtung innerhalb der Psychologie, aus. Die behavioristische Schule entstand als Reaktion auf unfruchtbare Diskussionen über die Eigenart von Bewusstseinsphänomenen. Zur Beantwortung ihrer Forschungsfragen wenden sie tierpsychologische Methoden auf die Humanpsychologie an; die Existenz des Bewusstseins wird zwar nicht geleugnet, aber methodisch nicht zur Erklärung herangezogen, da Bewusstseinsphänomene nur dem Einzelnen zugänglich seien und damit nicht Grundlage einer Wissenschaft sein können.

Hauptfragen, die der Behaviorismus erklären will, sind:

1. Was wirkt als Reiz auf Organismen, indem es Antworten hervorruft?
2. Wie entstehen neue Verbindungen zwischen Reizen und Reaktionen?

Lashley, einer der bekanntesten Behavioristen, hat als Annahme seiner Schule behauptet, dass die Wissenschaft vom Menschen nichts anderes entdecken könne, als was ausschließlich mit Begriffen der Mechanik und Chemie zu beschreiben sei.⁹ Schon Watson, einer der frühesten Behavioristen, hat 1916 die Ergebnisse Pawlows, vor allem den „bedingten Reflex“, auf Menschen übertragen.¹⁰ Verhalten sei demnach die Reaktion auf einen Stimulus. Diese Konditionierung kann als Formel geschrieben werden:

$S \Rightarrow R$ (Ein Stimulus führt zu einer Reaktion)

Skinner hat diese Theorie des Verhaltens erweitert: Die Reaktion führt zu Konsequenzen, die auf die Reaktion zurückwirken: entweder wird die Reaktion aufgrund erlernter Belohnungen gefördert oder aufgrund erlernter Bestrafungen unterdrückt. Diese Form der Konditionierung wird „operante Konditionierung“ genannt.¹¹ Die obige Formel wird daher zu der folgenden erweitert:

$S \Rightarrow R \Rightarrow C$

⁹ Vgl.: Lashley, K. S. (1923), 237-272.

¹⁰ Vgl.: Watson, J. B. (1916), S. 89-116.

¹¹ Vgl.: Skinner, B. F. (1953). Dass der hier vorgestellte Behaviorismus wissenschaftlich nicht haltbar ist, hat Noam Chomsky am Beispiel der behavioristischen Auffassung der Sprache gezeigt. Skinner hat versucht, Sprache nach dem oben dargestellten Modell des Reiz-Reaktionsschemas abzuleiten. Sprache soll als abhängige Variable beschrieben werden können. Dies übersieht aber, laut Chomsky, dass es Skinner selbst ist, der Bücher schreibt und die eine Bedeutung beanspruchen, also nicht lediglich als abhängige Variable und damit als Verhalten verstanden werden können (Vgl.: Chomsky (1959)).



Der hier kurz dargestellte Behaviorismus wurde in die wirtschaftswissenschaftliche Forschung übertragen. Statt des Homo Oeconomicus soll der Homo Behavioralis als Grundlage wissenschaftlicher Betrachtungen dienen. Gleichwohl gibt es einen gewissen Streit unter den Forschern, was genau unter dem Homo Behavioralis zu verstehen sei. So schreibt Binmore: „Homo economicus is dead, but whose homo behavioralis will replace him? For those who care, this sustained and honest attempt to explore the implications for economic theory of one of the leading candidates is essential reading.“¹²

Damit ist das zentrale Problem umrissen: Der Homo Behavioralis soll zwar den Homo Oeconomicus als wissenschaftliche Grundlage ablösen, jedoch wissen die Forscher nicht recht, was unter dem Homo Behavioralis zu verstehen sei. Binmore selbst beschreibt den Homo Behavioralis kontrastierend zum Homo Oeconomicus so: „From Nature’s Point of view, *homo oeconomicus* is something of a nuisance compared with another inventend hominid whom I shall call *homo behavioralis*. Both are modeled as stimulus-response machines, but *homo behavioralis* is programmed directly with behavior – like a chocolate dispensing machine. He acts entirely instinctively. Nature can therefore manipulate *homo behavioralis* directly [...] *Homo oeconomicus*, on the other hand, can only be manipulated via his preferences. Nature cannot get directly at his behavior.“¹³

Vanberg hingegen interpretiert den Homo Behavioralis als „Rule-Follower“. „I want to argue here that the formation of rule-following behavior lies in the ways in which we, as homines behaviorales, learn about the world, in the nature of the processes in which we acquire knowledge about the environments in which we live.“¹⁴

Wenn die Problemstellung auf die Evolution erweitert wird, so kann die Frage, warum die Natur den Homo Oeconomicus gegenüber dem Homo Behavioralis bevorzuge, schnell beantwortet werden. Binmore selbst schreibt: „In brief, *homo*

¹² Binmore, K. (2004), zitiert nach Bowles, S. (2006), Backcover.

¹³ Binmore, K. (1994), S. 151.

¹⁴ Vanberg, V. J. (1993), S. 105 ff.



oeconomicus adapts quickly but *homo behavioralis* does not. This is why Nature has chosen *homo oeconomicus* rather than *homo behavioralis*.¹⁵

Aber auch in anderen Kontexten wird auf den Homo Behavioralis zurückgegriffen. So differenzieren Martinsson et al. zwischen dem Homo Oeconomicus, insofern er ein egoistisches Wesen ist, und dem Homo Behavioralis, dem sie (mehr oder weniger) altruistische Überzeugungen unterstellen (sie nennen ihn „pro-social“).¹⁶ Sie stellen fest, dass Menschen beide Überzeugungen haben können, je nachdem in welchen Kontexten sie sich bewegen.

Florini hingegen interpretiert den Homo Behavioralis als Heuristiken-Anwender, dessen Vorteil darin bestehe, weniger Energie als der Homo Oeconomicus für Entscheidungen aufzuwenden. „The homo behavioralis posited here may expend far less cognitive energy than the homo economicus of rational choice theory and may find cooperation easier to achieve, but he often finds it difficult to adapt well to rapidly changing conditions.“¹⁷

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass in der Forschung unter Homo Behavioralis ein Gegenmodell zum Homo Oeconomicus verstanden wird. Während letzterer als Nutzenmaximierer zu verstehen ist, kann man den Homo Behavioralis als Regel- oder auch Heuristikenanwender verstehen, der bis zu einem gewissen Grad altruistisch ist. Die Anwendung von Regeln wird als ein Automatismus verstanden werden, der sich über Erfolg aber auch Misserfolg verfestigt hat.

Weiterhin ist deutlich, dass der Homo Oeconomicus als Handelnder verstanden wird, der Homo Behavioralis hingegen verhält sich nur.

Gegen einen so verstandenen Homo Behavioralis kann viel ins Feld geführt werden. Hierbei ist die oben schon angeführte Kritik aus der evolutionstheoretischen Perspektive noch diejenige, die den Homo Behavioralis theoretisch am wenigsten tangiert. Vertreter dieser Kritik übersehen, dass sowohl der Begriff des Homo Oeconomicus als auch der Begriff des Homo Behavioralis Produkte des menschlichen Geistes sind, die einen Erklärungswert haben, aber deswegen noch nicht in der Wirklichkeit angetroffen werden müssen.

¹⁵ Binmore, K. (1994), S. 152.

¹⁶ Martinsson, P. und Myrseth, K. O. R. und Wollbrant, C. (2010).

¹⁷ Florini, A. (1996), S. 380.



Für die Herleitung des wichtigsten Argumentes gegen die hier vorgestellten Begriffe des Homo Behavioralis müssen wir auf die Theorien von Jakob Johann von Uexkülls zurückgreifen. In seinem Werk „Umwelt und Innenwelt der Tiere“ und später dann in „Theoretische Biologie“ führt er den Begriff des Funktionskreises ein. Vor allem das letzte Werk hatte einen enormen Einfluss (hier sind u.a. Cassirer, Heidegger und Bartalanffy zu nennen). Der Funktionskreis hat folgendes Aussehen:

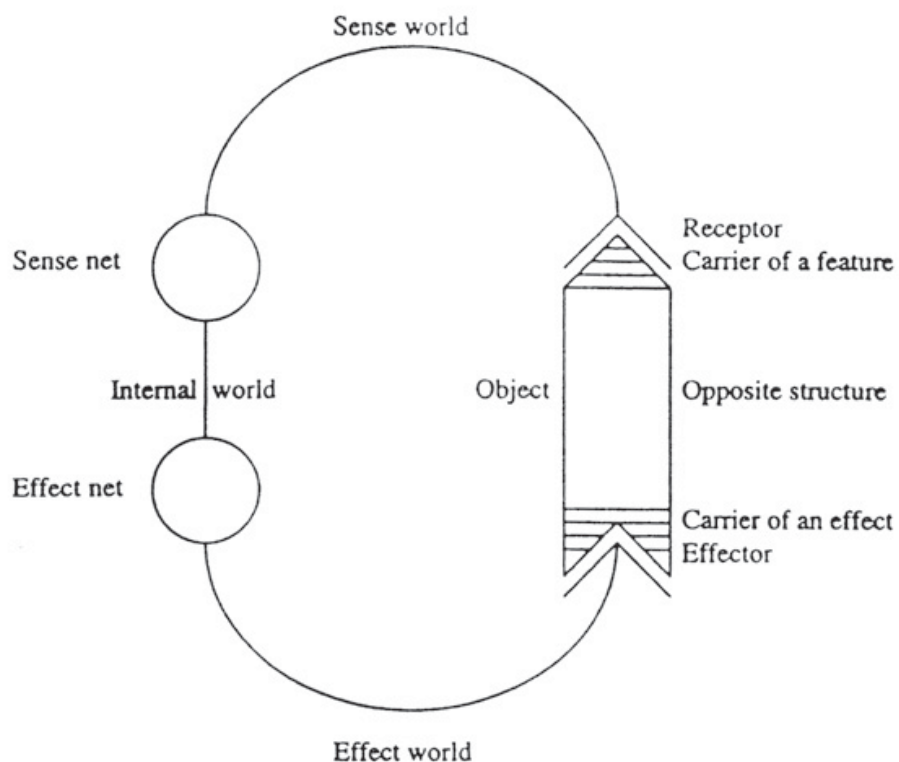


Abbildung 1 Der Funktionskreis Uexkülls

Quelle: http://en.wikipedia.org/wiki/File:Uexküll_wirkkreis.jpg

Jedes Lebewesen hat seine besondere Umwelt, die durch die Wahrnehmungsmöglichkeiten dieses Lebewesens begrenzt ist. Sie teilt sich in Wirk- und Merkwelt. Die Merkwelt ist die Welt, die das Tier wahrnehmen kann (in der obigen Abbildung „sense world“), die Wirkwelt ist die Welt seines Tuns („effect world“). Zwischen diesen beiden Welten besteht ein Zusammenhang, den Uexküll „Funktionskreis“ nennt. Jedes Lebewesen hat Eindrücke aus der Umwelt (Wirkwelt), die bei ihm zu einer Aktivität führen, die sich auf die Merkwelt auswirken. Für unsere Diskussion ist nun wichtig, dass jedes Tier nur auf bestimm-



te Reize reagiert, die zu einer Aktivität führen. Dies nennt man Instinkte. So können sich die Umwelten, ein Begriff der von Uexküll geprägt wurde, verschiedener Tiere kreuzen, ohne dass diese Tiere aufeinander reagieren (z.B. die eines Regenwurms und einer Katze).¹⁸

Zwei Dinge sind für die Diskussion nun entscheidend: Einerseits fällt auf, dass die Beschreibung dem Behaviorismus ähnelt: Das Reiz-Reaktions-Schema des Behaviorismus ist lediglich durch den Begriff Instinkt ersetzt; zweitens: Der Mensch ist gerade nicht in einen Funktionskreis eingebunden. Er ist ein instinkt-reduziertes Wesen. Daher ist er gezwungen, um sich in der Welt zurechtzufinden, seine verlorenen Instinkte durch etwas Adäquates zu ersetzen. Diese Ersatzfunktion leisten seine mentalen Fähigkeiten.

Wenn wir mit diesem Wissen kurz auf den Behaviorismus zurückkommen, so kann zunächst festgestellt werden, dass natürlich auch für den Menschen gilt, dass er auf Reize reagiert. Im Gegensatz zum vorgestellten Funktionskreis kann aber nicht mit naturwissenschaftlicher Präzision vorhergesagt werden, wie er reagiert. Dies gilt auch für den Skinnerschen Behaviorismus: auch dadurch dass bestimmte Reaktionen auf Reize mit Belohnung oder Bestrafung verbunden werden, sichert noch nicht die erwünschte Reaktion. Wenn dies so wäre, so wäre völlig unverständlich, dass Verbrecher, die eine Strafe in einem Gefängnis abgesessen haben, rückfällig werden. Zwar können mit Skinnerschen Methoden Hunde dressiert werden, nicht jedoch Menschen. Dieser kann, im Gegensatz zu Hunden, jederzeit über sein Tun reflektieren und auf Reize anders reagieren als es vorhergesagt oder erwünscht ist.

Wie ist dann aber der Begriff Homo Behavioralis zu verstehen? Die wörtliche Übersetzung lautet: sich verhaltender Mensch. Wenn wir Verhalten im Sinne des Behaviorismus ablehnen, wie ist dann menschliches Verhalten zu verstehen? Was ist menschliches Verhalten?

Verhalten kann zunächst mit „Habitus“ oder auch „Gewohnheit“ in Verbindung gebracht werden. Hierunter sind Aktivitäten des Menschen zu verstehen, die als selbstverständlich gelten und damit nicht hinterfragt werden. Es hat aber auch ein reflexives Moment: „sich betragen“ gehört ebenfalls in den Bedeutungskreis.

¹⁸ Vgl. Uexküll, J. J. von (1909) und Uexküll, J. J. von (1920).



Hieran anschließend kann man mit Merleau-Ponty Verhalten als eine Verkürzung verstehen. Er kann in seinem Werk „Die Struktur des Verhaltens“ zeigen, dass zum Verhalten immer Sinn und Zusammenhang gehört.¹⁹ Spätere psychologische Forschungen, die auf der Arbeit Merleau-Pontys aufbauen, sehen in dem Begriff „Verhalten“ lediglich eine Abkürzung für „Sich-zu-etwas-in-einer-bestimmten-Hinsicht-Verhalten“.²⁰ Folglich gehört zum Verhalten einerseits ein reflexives Moment. Ein bestimmtes Verhalten wirkt sich auf die Person aus, die sich verhält. Weiterhin gehört zum Verhalten ein Sachverhalt oder eine Situation, die es erfordert, dass man sich zu ihr verhält, auf sie reagiert. Ebenfalls gehört die „bestimmte Hinsicht“ zur Struktur des Verhaltens. Hiermit ist gemeint, dass man in einer Situation sich verschieden verhalten kann. Ein bestimmtes Verhalten, das auf die Situation reagiert, ist dann die Hinsicht; man hätte sich aber auch anders verhalten können, dann wäre aber die Hinsicht eine andere. Aus dem Gesagten ergibt sich, dass Verhalten komplexer ist als es der Behaviorismus wahr haben will. Vor allem ist kein Gegensatz zwischen Handlungen, verstanden als ein reflektiertes Tun und agieren, und Verhalten zu konstatieren. Jegliches Verhalten kann in Handlungen überführt wie auch jede Handlung zu Verhalten werden.

Kommen wir jetzt auf den Homo Behavioralis zurück, dann ist leicht zu sehen, dass die bisherigen Definitionen deswegen nicht hinreichend sind, weil sie die komplexe Struktur des Verhaltens ignorieren. Wie ist aber der Homo Behavioralis zu definieren? Zunächst verhält er sich gemäß einer Haltung oder eines Habitus; dieses Verhalten wird nicht nur von der Gesellschaft toleriert, sondern in vielen Fällen sogar gefordert. Hiermit ist zugleich die reflexive Struktur, die wir oben am Verhalten erkannt haben, erklärt: jegliches Verhalten wirkt durch die Gesellschaft auf den sich Verhaltenden zurück; jede Handlung hat Konsequenzen. Zugleich ist aus der Beschreibung deutlich geworden, dass das Verhalten zwar einerseits auf Grundsätzen basiert, die gesellschaftlich erwünscht sind, aber jederzeit kann über das eigene Verhalten reflektiert werden und die Einstellung, die bestimmte Verhaltensweisen hervorrufen, geändert werden. Verhalten ist also einerseits eine unreflektierte Handlung, kann aber jederzeit in eine reflektierte überführt werden.

¹⁹ Merleau-Ponty, M. (1976), S. 140.

²⁰ Graumann, C. F.(1984) S. 566.

Unter einer Handlung kann man reflektiertes Agieren verstehen, also ein Agieren, das sowohl über das Ziel als auch die Mittel reflektiert. Wenn dem zugestimmt wird, dann wird deutlich, dass aus einer Außenperspektive kein Unterschied zwischen Handlung und Verhalten festgestellt werden kann. Hinzu kommt noch, dass jedes Verhalten in eine Handlung überführt werden kann. Es sind also dieselben Kriterien, die sowohl Handlung als auch Verhalten charakterisieren. Der Unterschied zwischen beiden liegt in einer gewissen Gedankenlosigkeit, die das Verhalten begleiten.

In diesem Sinne kann auch der Homo Oeconomicus in den Kategorien des Homo Behavioralis interpretiert werden; er hat Grundsätze, die sein Verhalten strukturieren und nicht bei jeder Aktion neu überdacht werden, sein Verhalten hat reflexive Auswirkungen: er verdient die größtmögliche Summe Geld. Gleichwohl wird schnell deutlich, dass der Homo Oeconomicus lediglich ein Sonderfall des Homo Behavioralis ist. Das Verhalten des Homo Behavioralis ist nicht notwendigerweise nutzenmaximierend, was natürlich nicht bedeutet, dass er nicht nach Gewinn strebt.

Was aber sind die Grundlagen des menschlichen Verhaltens? Diese Frage scheint einfach zu beantworten zu sein. Es sind letztlich psychologisch zu beschreibende Effekte, die hier den wichtigsten Einfluss haben. Diese Antwort ist zwar richtig, aber doch nicht hinreichend. Denn auch hier ließe sich fragen, warum psychologische Effekte als Grund für Verhalten angesehen werden müssen. Die Antwort hierauf lautet, dass der Grund entweder im Wesen des Menschen liegt oder nicht. Wenn er im Wesen des Menschen liegt, dann ließe sich wiederum fragen, warum der Mensch gerade dieses Wesen hat. Eine mögliche Antwort wäre die Evolution. Der Mensch ist, wie alle Lebewesen, ein Produkt der Evolution und gewisse Verhaltensweisen haben sich als vorteilhaft erwiesen, so dass diese in der menschlichen Geschichte sich innerhalb seines Genoms durchhalten. Wir machen diesen letzten Schritt nicht mit, weil mit der Evolutionstheorie letztlich alles erklärt werden kann und wir darum in dieser Theorie keinen Erklärungswert sehen. Wir verbleiben also bei menschlichen Strukturmomenten, nehmen sie als gegeben hin und werden sie nicht auf einen noch tieferen Grund zurückführen.



Wenn hingegen der Grund für menschliches Verhalten nicht in seinem Wesen gesehen wird, so wäre die Frage, worin er denn ansonsten zu suchen sei. Es würde sich hier anbieten, von der menschlichen Gesellschaft oder genauer von der Kultur zu sprechen. Andererseits kann man Kultur aber als Moment am Menschen erkennen: Der Mensch ist per Definition ein Kulturwesen, und er lebt immer schon in einer Gesellschaft;²¹ weder Kultur noch Gesellschaft ist etwas, was dem Menschen von außen hinzukommen.²²

Welche Strukturmomente können wir also am Menschen erkennen? Es ließen sich sicherlich viele finden. In diesem Zusammenhang sind aber folgende von Interesse: Kultur, Emotionen, Rationalität, Wille und menschliche Bedürfnisse. Wir werden uns daher diesen gesondert widmen.

Das andere zentrale Thema dieser Arbeit ist das sogenannte Behavioral Finance. Es ist durchaus ersichtlich, dass es einen Zusammenhang zwischen dem Homo Behavioralis und dem Behavioral Finance gibt. Gleichwohl ist das Behavioral Finance älter; es geht auf Arbeiten von Kahneman und Tversky zurück, die zeigen konnten, dass bei Risikoentscheidungen in der Regel nicht nach den Vorgaben des Homo Oeconomicus vorgegangen wird. Stattdessen stehen psychologische Effekte im Vordergrund, mit denen die Handlungen erklärt werden. Wir sehen unsere Aufgabe darin, diese Effekte nicht nur als psychologische Effekte zu verstehen, sondern sie in den obigen Strukturmomenten zu verankern.

1.2 Zielsetzung und Methode

Das eigentliche Ziel dieser Arbeit besteht aber in einem Kuhnschen Paradigmenwechsel. Thomas S. Kuhn stellt in seinem Buch „Die Struktur der wissenschaftlichen Revolution“ den Gang der Wissenschaften (er spricht eigentlich nur von Naturwissenschaften, gleichwohl ist eine Übertragung auf andere Wissenschaften zulässig) vor. Paradigmen (eigentlich Paradigmata) sind „allgemein

²¹ Auch Robinson Crusoe ist ein kulturelles und soziales Wesen. Als dieser ist er zwar von der Gesellschaft abgeschnitten, aber er bleibt doch in all seinen Handlungen immer auf sie bezogen, was sich auch und gerade an der Tatsache zeigt, dass er sich nichts sehnlicher als ein Schiff wünscht, das ihn nach Hause bringt.

²² Dies kann anhand des Uexküllschen Funktionskreises deutlich gemacht werden: Wenn der Mensch nicht über einen eigenen Funktionskreis verfügt, also ein unspezifisches und instinktreduziertes Lebewesen ist, so ist er gezwungen zu lernen. Ein System des Lernens kann man aber als Kultur begreifen. Tiere sind in die Umwelt eingebunden, Menschen hingegen müssen sich ihre Umwelt schaffen.



anerkannte wissenschaftliche Leistungen, die für eine gewisse Zeit einer Gemeinschaft von Fachleuten maßgebende Probleme und Lösungen liefern.“²³ Die von Kuhn sogenannte „normale“ Wissenschaft basiert auf solchen Paradigmen. Jedes Paradigma hat nun zwei Eigenschaften: Es lässt einerseits, wie schon zitiert, Probleme erkennen und kann diese einer Lösung zuführen. Andererseits kommen andere Lösungsvorschläge aber auch Probleme, also solche, die nicht mit dem Paradigma übereinstimmen gar nicht erst in Betracht. Das Paradigma eröffnet also einen Forschungsbereich, verschließt einen anderen aber zugleich. Es lenkt den Blick der Forscher und lässt so Lösungsmöglichkeiten, die jenseits des Paradigmas liegen, nicht als solche erkennen.

Es gehört nun nach Kuhn zum Wesen einer Wissenschaft in Krisen geraten zu können; Krisen sind in diesem Zusammenhang als Probleme zu verstehen, die sich aus der Forschung ergeben und nicht als marginal abgewiesen werden können. Sie können dadurch entstehen, dass Ergebnisse von Experimenten nicht konsistent unter dem herrschenden Paradigma interpretiert werden können. Forscher reagieren hierauf zunächst auf zwei Weisen. Da Paradigmen nicht gerne aufgegeben werden, weil sie sich bewährt haben, werden sie so erweitert, dass die Ergebnisse der Experimente erklärt werden können. Jedoch kann ein Paradigma nicht immer wieder erweitert werden, irgendwann zerbricht es. Die andere Möglichkeit besteht darin, die Ergebnisse zunächst doch zu ignorieren und sie als Aufgabe der Zukunft zu überantworten.

Als dritte Möglichkeit kommt die „wissenschaftliche Revolution“ in Betracht. Sie besteht darin, dass ein Paradigmenwechsel stattfindet, also völlig neue Grundlagen einer Wissenschaft gelegt werden. Genau dies will die vorliegende Arbeit.

Gibt es innerhalb des wirtschaftswissenschaftlichen Betriebs die Notwendigkeit eines derartigen Wechsels? Naturwissenschaftler spüren schnell und deutlich, wann ein neues Paradigma notwendig wird. Wenn Ergebnisse von Experimenten unter dem geltenden Paradigma nicht mehr interpretiert werden können, dann sind sie gezwungen, ein neues zu suchen. Dies sagten wir schon. Wie aber sieht es in den wirtschaftswissenschaftlichen Fächern aus? Es gibt hier keine Experimente. Wann ist ein Paradigmenwechsel unausweichlich?

²³ Kuhn T. S. (1976), S. 10.



Vielleicht können unvorhergesehene wirtschaftliche Ereignisse, die ein globales Ausmaß annehmen, die Funktion von Experimenten übernehmen. Als ein derartiges Ereignis bietet sich die noch andauernde Finanzkrise an, die 2007 ausbrach und 2008 mit der Zahlungsunfähigkeit der Lehman Brothers Bank ihren ersten, vielleicht aber nicht ihren eigentlichen Höhepunkt erreichte.²⁴ Nicht nur, dass sie von den meisten Wirtschaftswissenschaftlern nicht vorausgesehen wurde (mit Ausnahme einiger, die sich mit Behavioral Finance beschäftigen), sie ist aus der Perspektive des Homo Oeconomicus auch nicht erklärbar. Zwar kann die Krise aus einer mechanistischen Sicht durchaus verständlich gemacht werden, und auch die Motive der agierenden Menschen (Nutzenmaximierung) sind die des Homo Oeconomicus, gleichwohl folgen aus denselben Motiven keineswegs Handlungen, die ein Homo Oeconomicus vollzogen hätte.

Als Desiderat ist also eine *verstehende* im Gegensatz zu einer *erklärenden* Wirtschaftswissenschaft gefordert. Die Dichotomie von Verstehen und Erklären geht auf die sogenannte Erklären-Verstehen-Debatte zurück, die mit Diltheys *Einleitung in die Geisteswissenschaft* seinen Anfang nahm und in verschiedenen Kontroversen je nach Schul- und Wissenschaftsausrichtung bis zum zweiten Werturteilsstreit, der als sogenannter „Positivismusstreit der deutschen Soziologie“ ausgetragen wurde.²⁵ Als *Verstehen* können wir zunächst jeden kognitiven Vorgang bezeichnen, in welchem wir aus Zeichen oder Symbolen (Sprache und Verhalten), die sinnlich wahrgenommen werden können, eine Bedeutung beimessen bzw. erkennen. Eine rein *erklärende* Wissenschaft fußt auf mathematischer Modellierung, aus der Prognosen abgeleitet werden können. Unser Gegenstand ist aber menschliches Verhalten in ökonomischen Situationen.²⁶ In der Wissenschaft geht der erste große Werturteilsstreit auf Max Webers Aufsätze *Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis* (1904), *Der Sinn der ‚Wertfreiheit‘ der soziologischen und ökonomi-*

²⁴ Die heutige Finanzkrise wäre nicht die erste Wirtschaftskrise, die zu einem neuen Paradigma führte. Keynes „Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes“ ist eng mit der Unfähigkeit der damaligen Wirtschaftswissenschaftler verbunden, keine Antwort auf die Krise zu haben. Keynes Allgemeine Theorie kann als Antwort auf die Krise gesehen werden.

²⁵ Zur Erklären-Verstehen-Debatte vgl. Poser, H. (2001) und Ströker, E. (1977), S. 26ff. Auch Peter Janich geht in seinem neuesten Buch *Sprache und Methode* auf die Differenz zwischen Erklären und Verstehen näher ein. Vgl. Janich, P. (2014), S. 36-37.

²⁶ Vgl.: Poser, H. (2001), S. 209ff. Hierzu vgl.: Auch Karlsson, N. und Lowenstein, G. und McCafferty (2007).



schen Wissenschaften (1917) und *Wissenschaft als Beruf* (1919) zurück.²⁷ Gegen Gustav Schmoller kritisierte Weber vor allem Historiker dahingehend, dass sie wissenschaftliche mit wertenden Aussagen vermischt hätten.

Weber fordert eine wertfreie Sozialwissenschaft. Darunter versteht er die wissenschaftliche Erforschung von einzelnen beobachtbaren Ereignissen oder Phänomenen, ohne wertende Aussagen dabei einfließen zu lassen. Einer rein objektiven Beobachtungssprache werden wertende Aussagen entgegengesetzt; sie seien aus der wissenschaftlichen Forschungsarbeit auszuschalten. Da zudem jede Phase der ökonomischen Entwicklung einer Gesellschaft von spezifischen Werten und Normen geprägt sei, können Werturteile hinsichtlich ihrer Genesis keine Allgemeingültigkeit beanspruchen.²⁸ Vertreter der Schmollerschen Auffassung entgegneten hingegen Webers Ansatz einer wertfreien Wissenschaft mit dem Argument, dass mit den Annahmen der Historischen Schule nur mittels wertender Beschreibung auch wirtschaftliche Phänomene erklärt werden könnten.²⁹

Unter den sich zunehmend durchsetzenden Qualitätsanforderungen moderner Standards für die Objektivität wissenschaftlicher Arbeiten kann allerdings Webers methodisches Prinzip nach Wertfreiheit als Desiderat für die Wirtschaftswissenschaften betrachtet werden.

Max Weber hat in seiner verstehenden Soziologie eine eigene Position des Verstehens formuliert, die in ihrer Methodik als Vorlage auch für die Wirtschaftswissenschaft gelten kann. Soziologie wird von Weber als „eine Wissenschaft [definiert], welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will.“³⁰ Die Vorgehensweise ist dabei eine empirische und beobachtende: „Eine empirische Wissenschaft vermag niemand zu lehren, was er *soll*, sondern nur, was er *kann* und – unter Umständen – was er *will*.“³¹ Mit diesem methodischen Prinzip stellt er eine bis heute in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften gängige Praxis in Frage, praktische Empfehlungen als wissenschaftliche Erkenntnis auszuge-

²⁷ Vgl. Albert und Topitsch (1969), S. IX.

²⁸ Pribram (1998), S. 437.

²⁹ Pribram (1998), S. 439f.

³⁰ Weber, M. (1980), S. 1.

³¹ Weber, M. (1951), S. 151.



ben. Soziales, d.h. auch nicht zuletzt wirtschaftliches Handeln, das verstanden werden soll, kann so beschrieben werden, dass die wirtschaftlichen Akteure mit jeder Handlung einen individuellen und subjektiven Sinn verbinden, der hier aber nicht mit einem wie auch immer gestifteten „Sinn des Lebens“ verwechselt werden darf. Unter Sinn muss hier mit Weber vielmehr verstanden werden, dass Handlungen immer schon *Bedeutungen* innerhalb der jeweiligen Kultur haben. So sind auch unser Alltag und die darin sich ereignenden Handlungen vollständig sinnkonstituiert. So bewahren wir Bücher etwa in einem Regal, nicht aber in einem Kühlschrank oder auf der Werkbank auf. Für das Verstehen wirtschaftlicher Zusammenhänge ergibt sich damit das Desiderat den jeweiligen Sinnzusammenhang zu erfassen, in denen wirtschaftliche Handlungen sich überhaupt vollziehen. In Webers Sinne kann dieses Verstehen dann auch als erklärendes Verstehen bezeichnet werden, da Handlungen in Sinnzusammenhängen auf ihre Gründe hin erklärt werden. Diese Gründe menschlichen Verhaltens werden wir als *Strukturmomente menschlichen Verhaltens* einführen. Ein zentraler Sinnzusammenhang, der in dieser Arbeit besprochen werden soll, ist das wirtschaftliche Handeln unter *Unsicherheit*, dass in der Finanzwissenschaft auch als Risiko-Management bezeichnet wird.

Es bedarf also keines langen Nachdenkens darüber, welches Paradigma gewechselt werden sollte. Es ist der Homo Oeconomicus als Grundlage der Neoklassischen Wirtschaftstheorie.

Dies ist natürlich nicht die erste Arbeit, die kritisch gegenüber neoklassischen bzw. traditionellen wirtschaftswissenschaftlichen Vorstellungen ist. Mit dem Ausbruch der Finanzkrise scheinen einerseits Feuilleton aber auch Wissenschaftler Marx und seine Kapitalismuskritik wieder in den Mittelpunkt zu rücken.³² Unserer Meinung nach kann Marx allerdings keine Lösung liefern. Wir wollen stattdessen auf Karl-Heinz Brodbeck aufmerksam machen. Obwohl er der vielleicht schärfste Kritiker neoklassischer Wirtschaftstheorien ist, erscheinen ihm linke Wirtschaftstheorien nicht besser. Alle Wirtschaftstheorien sind deswegen fehlerhaft, weil die Grundvoraussetzung für wirtschaftswissenschaft-

³² Z.B. <http://www.zeit.de/online/2008/44/marx-revival> und: http://www.trend.infopartisan.net/trd0609/AG4a_kemetmueller.pdf.